

„Ein Fischer sucht die Fische dort, wo sie sind.“

3. Sonntag der Osterzeit, 8.5.2011, Joh 21,1-14

Liebe Schwestern und Brüder,

in einer brasilianischen Gemeinde, zu der vor allem Fischer gehörten, stellte einmal jemand bei Gelegenheit folgende Frage an den Pfarrer: „Warum waren eigentlich gerade Fischer die Ersten, die Jesus auf seinem Weg mitgenommen hat? Und warum suchte Jesus einen Fischer wie Petrus aus, um ihm die Leitung der Kirche anzuvertrauen?“ Darauf antwortete der Pfarrer: „Weißt du, wer sich zu Land bewegt, der baut irgendwann eine Straße und asphaltiert sie. Und dann wird er immer wieder diesen Weg benutzen. Ein Fischer aber, der sucht immer die Fische dort, wo sie sind. Deshalb sucht er jeden Tag einen neuen Weg. Denn ihm kommt es ja darauf an, die Fische ausfindig zu machen. Es kann ja sein, dass der Weg von gestern nicht zu den Fischen von heute führt.“

„Es kann ja sein, dass der Weg von gestern nicht zu den Fischen von heute führt.“

Liebe Schwestern und Brüder,

darin hätten sich wohl die Jünger Jesu erinnern sollen, als sie nach der Auferstehung Jesu wieder mit ihrem alten Beruf, dem Fischfang, anfangen. Was hätten sie ja auch sonst tun sollen? Mit dem Tod Jesu waren mit einem Mal alle ihre Zukunftsperspektiven zerplatzt. Da hatten sie nur noch eine Idee: Wieder an das alte Leben als Fischer anknüpfen und wieder fischen gehen. „Simon Petrus sagte zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sagten zu ihm: Wir kommen auch mit. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot. Aber in dieser Nacht fingen sie nichts.“

„Naja, kein Wunder“ – könnte man da sagen. Die Jünger waren ja inzwischen schon ein paar Jahre aus der Übung gekommen. Und vermutlich hatten sie wieder ihre alten Stellen im See aufgesucht, wo sie früher immer viele Fische gefangen hatten. Der Mensch ist eben ein Gewohnheitstier. Doch die Zeit war inzwischen nicht stehengeblieben und die Fische auch nicht. Sie hatten inzwischen schon längst andere Stellen des Sees von Tiberias aufgesucht, so dass es eben kein Wunder war, dass die Jünger an den alten Stellen des Sees keine Fische mehr fangen konnten, obwohl sie sich die ganze Nacht darum bemüht hatten. Sie hatten eine Regel vergessen, die eigentlich alle Fischer wissen: „Ein Fischer sucht die Fische dort, wo sie sind. Deshalb sucht er jeden Tag einen neuen Weg. Denn ihm kommt es ja darauf an, die Fische ausfindig zu machen. Es kann ja sein, dass der Weg von gestern nicht zu den Fischen von heute führt.“

So frustrierend das vielleicht für die Jünger Jesu gewesen sein musste, die ganze Nacht über zu fischen und nicht einen einzigen Fisch zu fangen, so sympathisch sind mir diese Fischer doch, denn verhalten sie sich nicht wie wir uns alle? Auch wir sind doch oft solche Gewohnheitstiere:

- Man benutzt seit Jahren schon immer die gleiche Zahnpasta,
- geht seit Jahren immer in die gleichen Geschäfte zum Einkaufen,
- zum gleichen Frisör,
- zum gleichen Arzt,
- zur gleichen Autowerkstatt,
- auf die gleiche Arbeit,
- zum gleichen Urlaubsort,
- ...

So etwas ist ja auch gar nicht so schlecht, es entlastet einen und nimmt einem den Stress, sich ständig auf neue Lebenssituationen oder Menschen einlassen zu müssen. Warum soll ich auch etwas ändern, wenn es sich bewährt hat? So sind wir alle wie die Jünger Jesu „Gewohnheitstiere“, die in ihrem Leben immer die alten Fischgründe aufsuchen. Aber, das kann auch fatal sein: Denn „in dieser Nacht fingen sie nichts“ – so hieß es jedenfalls von den Jüngern Jesu. Und es kann uns in unserem Leben leider auch so ergehen, dass wir mit all unseren Gewohnheiten mit der Zeit das Leben verlieren, oder besser gesagt: die Lebensfreude, und am Ende bleibt uns wie den Jüngern nach einer erfolglosen Nacht nur noch der Frust und die Lustlosigkeit am Leben. Kein Wunder, wenn dann so viele unter uns an ernsthaften Depressionen erkranken, wenn sie keinen Ausweg aus solchen Lebenssituationen mehr finden.

Solche Depressionen können den Geist eines Menschen so verdunkeln, dass man gar nicht mehr die neuen Wege erkennen kann, die sich vielleicht gerade dann für einen im Leben auftun: „Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. Doch die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war.“ hieß es im Evangelium. „Jesus sagte zu ihnen: Meine Kinder, habt ihr nicht etwas zu essen? Sie antworteten ihm: Nein.“ Und in diesem „Nein“ klingt die ganze Enttäuschung und der Frust der Jünger durch. „Er aber sagte zu ihnen: Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus und ihr werdet etwas fangen.“

Nun muss man wissen, dass im Hebräischen oder Aramäischen, der Sprache, die Jesus gesprochen hat, das gleiche Wort nicht nur „rechts“, sondern auch „richtig“ bedeuten kann. Jesus hat also zu seinen Jüngern auch sagen können: „Werft das Netz auf der richtigen Seite des Bootes aus und ihr werdet etwas fangen.“ Jesus macht hier also seine Jünger nur darauf aufmerksam, dass sie einfach an der falschen Stelle gefischt hatten, denn sie hatten ja für einen erfolgreichen Fang die grundlegende Regel des Fischens vergessen: „Ein Fischer aber sucht die Fische dort, wo sie sind. Deshalb sucht er jeden Tag einen neuen Weg.“ Das mag zwar sehr anstrengend sein, aber führt letztendlich dann doch zum Erfolg.

Denn die Jünger Jesu hatten sich in ihrem Leben tatsächlich dann doch auf diesen neuen Weg eingelassen. Sie hatten dann doch ihr Leben als Fischer und die alten Gewohnheiten des Judentums aufgegeben und lebten als Christinnen und Christen, als Menschen, die mit ihrem auferstandenen Herrn Jesus Christus in ihrem Leben neue Wege gingen, Wege, die zu den Fischen und damit zu einem gelingenden Leben führten, das am Ende ihren Hunger stillen konnte. Und auch wir sind in unserem Leben als Christinnen und Christen, aber auch in unserer Gemeinde und als Kirche dazu aufgerufen, mit unserem auferstandenen Herrn immer wieder auch neue Wege zu finden, neue Wege aufeinander zu zu suchen, denn „es kann ja sein, dass der Weg von gestern nicht zu den Fischen von heute führt.“ Ostern bedeutet, sich immer wieder auf neue Wege im Leben einzulassen, heute, alle Tage unseres Lebens und in Ewigkeit.

Amen.

Joh 21,1-14

Danach offenbarte sich Jesus den Jüngern noch einmal. Es war am See von Tiberias und er offenbarte sich in folgender Weise. Simon Petrus, Thomas, genannt Didymus (Zwilling), Natanaël aus Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern waren zusammen. Simon Petrus sagte zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sagten zu ihm: Wir kommen auch mit. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot. Aber in dieser Nacht fingen sie nichts. Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. Doch die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. Jesus sagte zu ihnen: Meine Kinder, habt ihr nicht etwas zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sagte zu ihnen: Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus und ihr werdet etwas fangen. Sie warfen das Netz aus und konnten es nicht wieder einholen, so voller Fische war es. Da sagte der Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte, dass es der Herr sei, gürtete er sich das Obergewand um, weil er nackt war, und sprang in den See. Dann kamen die anderen Jünger mit dem Boot - sie waren nämlich nicht weit vom Land entfernt, nur etwa zweihundert Ellen - und zogen das Netz mit den Fischen hinter sich her. Als sie an Land gingen, sahen sie am Boden ein Kohlenfeuer und darauf Fisch und Brot. Jesus sagte zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr gerade gefangen habt. Da ging Simon Petrus und zog das Netz an Land. Es war mit hundertdreiundfünfzig großen Fischen gefüllt, und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht. Jesus sagte zu ihnen: Kommt her und esst! Keiner von den Jüngern wagte ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten, dass es der Herr war. Jesus trat heran, nahm das Brot und gab es ihnen, ebenso den Fisch. Dies war schon das dritte Mal, dass Jesus sich den Jüngern offenbarte, seit er von den Toten auferstanden war.